

Ansprache bei der Beerdigung
von Dr. Udo Schaefer am 6. September 2019
(Armin Eschraghi)

Liebe Sigrun,
liebe Yasmin,
lieber Manuel,
liebe Angehörige und Freunde,

heute vor einer Woche, am 30. August 2019 hat Dr. Udo Schaefer diese Welt verlassen, und wir sind heute hier, um ihn auf seinem letzten irdischen Weg zu begleiten und uns von ihm zu verabschieden. Wir tun dies wehmütig und in Trauer, weil sein Fortgang eine Lücke reißt, weil, wie viele Freunde in ihren Beileidsbekundungen äußern: „eine Ära zu Ende geht“. Wir empfinden tiefe Dankbarkeit für seine jahrzehntelangen aufopferungsvollen Dienste. Und wir finden Trost in der Gewissheit, dass nun sein Wunsch in Erfüllung gegangen ist, diese Welt zu verlassen. Mit zunehmendem Alter und angesichts körperlicher Gebrechen, unter denen er zu leiden hatte, sah er seinem Fortgang in die nächste Welt mit wachsender Sehnsucht entgegen.

Der von ihm gern und oft zitierte Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) sagt über den Tod:

Für uns ist und bleibt der Tod ein Negatives, — das Aufhören des Lebens: allein er muss auch eine positive Seite haben, die jedoch uns verdeckt bleibt, weil unser Intellekt durchaus unfähig ist, sie zu fassen. Daher erkennen wir wohl, was wir durch den Tod verlieren, aber nicht, was wir durch ihn gewinnen.¹

Udo Schaefer konnte gewiss dem Ende seines irdischen Lebens gelassen und, mit den Worten ‘Abdu’l-Bahās, „*voller Hoffnung und Erwartung*“, wie dem „*Beginn einer Reise*“² entgegensehen. Das Bild der Reise findet sich auch in der Bibel:

Lasst mich ziehen, haltet mich nicht; Gott hat meine Reise bisher gnädig gesegnet, ich kann nun getrost zu ihm zurückkehren.³

Und im 2. Korintherbrief heißt es:

¹ Schopenhauer, Parerga und Paralipomena, 2 Bde., 1851. Zweiter Band. Kapitel 10. Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod

² Vgl. Lady Blomfield (Hrsg.), ‘Abdu’l-Bahā in London. Ansprachen und Gesprächsnotizen, Hofheim 2011, S. 102

³ Gen. 24,56

Wir wissen doch: Unser Leben ist wie ein Zelt, das einmal abgerissen wird. Gott hält dann für uns eine neue Behausung bereit.⁴

Der *Koran*, den Udo Schaefer eingehend studiert und oft zitiert hat, spricht von der Rückkehr der Seele zu Gott mit folgenden Worten:

O du zur Ruhe gekommene Seele, kehre nun zurück zu deinem Herrn, ergeben und zufrieden; geselle dich zu Meinen Dienern und tritt ein in Mein Paradies.⁵

Bahá'u'lláh bezeichnet den Tod als „*Boten der Freude*“ und als „*Frohe Botschaft des Lichts*“.⁶ Weitere seiner Aussagen, die vom herrlichen Zustand der Seele nach dem leiblichen Tod künden, haben wir in der Andacht gehört. Solche Verheißung vermag Kraft und Trost zu spenden und dabei zu helfen, unser Hadern mit Leid und Tod zu überwinden.

Udo Schaefer wurde am 19. Oktober 1926, als ältestes von fünf Geschwistern, in Heidelberg geboren. (Seine Brüder Armin und Lothar sind heute anwesend, Helga und Tilbert sind bereits verstorben). Es war die Zeit zwischen den Weltkriegen und sie war, wie für so viele Menschen, von Entbehrung, Not und Hunger geprägt. Der Vater war Berufsmusiker – Geiger im Sinfonieorchester Heidelberg und später im Kurpfälzischen Kammerorchester – und hangelte sich von Auftrag zu Auftrag, um die Familie über Wasser zu halten.

1933 erfolgte die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten. An die folgenden zwölf Jahre der Diktatur und an den Krieg hatte Udo Schaefer lebhaftere Erinnerungen. Er hatte in jungen Jahren in die hässliche Fratze von Totalitarismus und Willkürherrschaft, von Rassismus und der Hetze gegen Juden und Andersdenkende geschaut. Die erniedrigenden Erfahrungen bei der Hitlerjugend und als Flakhelfer in Mannheim taten ihr übriges, sodass er eine tiefe Abscheu gegen Indoktrination und Demagogie entwickelte. Er sah sich selbst als geborenen Pazifisten, und es gelang ihm mit allerlei Kniffen und einer gewissen Unverfrorenheit, sich dem militärischen Drill und vor allem dem Gang an die Front zu entziehen. So meldete er sich freiwillig für ein Militärorchester und lernte dort das Waldhorn spielen.

Der Musik war er aber nicht nur aus derlei pragmatischen Gründen zugetan. Er bezeichnete sie vielmehr als sein „*Lebenselixier*“ und als er nach dem Krieg beschloss zu studieren, entschied er sich 1948 für das Fach Musikwissenschaft. Mit der Zeit gelangte er jedoch zu der Einsicht, dass es ihm letztlich an den nötigen Voraussetzungen fehlte, um mit zum Teil besser begabten Kommilitonen mithalten zu können. Die Aussicht auf eine Karriere als Berufsmusiker erschien ihm nun nicht mehr sehr vielversprechend. So entschied er sich 1950,

⁴ 2. Kor. 5,1; Hebr. 13,14: „*Es gibt auf dieser Erde keinen Ort, der uns ewige Heimat ist. Also sind wir unterwegs zu einer Stadt, die im Himmel für uns bereitet ist.*“

⁵ Koran 89:27-30

⁶ vgl. *Die verborgenen Worte*, arab. 32, 33

das Fach zu wechseln und fortan Rechtswissenschaften zu studieren. Die Jahre des Musikstudiums bewertete er dennoch nie als verlorene Zeit, denn er hat lebenslang davon gezehrt. In seiner Jugend bis weit ins Erwachsenenalter hinein spielte er Klavier. Er besuchte Konzerte und Opern, und Musik war ihm eine Quelle des Trostes und Teil seines geistigen Lebens. Die klassische Musik hat ihn und Sigrun zusammengeführt. Und die Liebe zur Musik gab er auch an die Kinder weiter, die auf diesem Gebiet, sehr zu seiner Freude, reüssierten.

Die Entscheidung für das Studium der Rechtswissenschaft war die richtige. Er war dafür wie geschaffen und obgleich er aufgrund seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, seiner problematischen Wohnsituation und immer wieder auftretender gesundheitlicher Probleme vor schier unüberwindlich erscheinenden Herausforderungen stand, wurde er erfolgreich. Er attestierte sich selbst einmal eine „*nicht sehr robuste Konstitution*“, die jedoch „*mit einer beträchtlichen Zähigkeit liiert*“ sei. Dieser Umstand erwies sich auch im späteren Verlauf seines Lebens immer wieder als nützlich.

1952 heiratete Udo seine große Liebe Sigrun. Sie war für ihn, in seinen eigenen Worten, „*das größte Glück*“. Das junge Paar hatte von Beginn an mit vielen Herausforderungen zu kämpfen, von Konflikten mit Familienmitgliedern über die untragbare Wohnsituation bis hin zu gesundheitlichen und beruflichen Schwierigkeiten. Doch durch ihren engen Zusammenhalt bauten sie sich ein gemeinsames Leben auf. Udo ist nie müde geworden, Sigruns unablässigen Rückhalt zu würdigen und ihre stete Bereitschaft, ihm zuliebe Verzicht zu üben. Ohne ihre tatkräftige Unterstützung hätte er sein Studium nicht erfolgreich abschließen können und auch die vielen späteren Tätigkeiten wären ihm nicht möglich gewesen.

Aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor, Yasmin und Manuel. Der väterliche Stolz auf Beide und auf ihre jeweiligen Ehepartner, Georg und Farnaz, blieb keinem, der ihn näher kannte, verborgen. Gleiches gilt für die drei Enkel, Samira, Neysan und Miriam. Von Samira und ihrem Mann Johannes haben Udo und Sigrun zwei Urenkel, Jonathan und Jakob.

1957 wurde Udo Schaefer zum Dr. jur. promoviert, mit der ersten und über Jahrzehnte einzigen juristischen Dissertation über die Gemeindeordnung der Bahā'ī. Das Werk wurde 2004 erstmals publiziert und ist heute ein zeithistorisches Dokument. Ab Ende der 1950er Jahre wirkte er zunächst für kurze Zeit als Richter, dann als Staatsanwalt und Oberstaatsanwalt in Heidelberg. Er war zuständig für Strafrecht sowie sog. „politische Prozesse“. In den 60er und 70er Jahren fungierte er somit als Repräsentant des Staates – was ihn zur Zielscheibe des Hasses jener linken gewaltbereiten Szene machte, die damals das gesamte Land in Aufruhr versetzte, und die in Heidelberg eines ihrer Zentren hatte. So stand er an vorderster Front und war nicht nur Beleidigungen und Anfeindungen, sondern direkter Bedrohung ausgesetzt. Einmal mehr machte er in diesen Jahren unmittelbare Erfahrungen damit, wie Ideologie und Verblendung zu Enthemmung, Hass, Gewalt und Zerstörung führen. Oft verwies er später schmunzelnd auf die Ironie der Geschichte, dass einige derer, mit denen er damals vor Gericht die Klagen gekreuzt hatte, später ausgerechnet Karriere in der Wirtschaft und in der Politik (darunter ein Bundesinnenminister!) machten.

Als Staatsanwalt war Udo Schaefer bei Gegnern im Gerichtssaal respektiert und gefürchtet; einer erinnerte sich viele Jahre später gegenüber einem gemeinsamen Bekannten, er sei ein „harter Hund“ gewesen und bestellte ihm Grüße. Udo Schaefer fasste das als Kompliment auf – obgleich er nie gut auf Hunde zu sprechen war. Bei Kollegen genoss er hohes Ansehen. Seine Revisionsbegründungen waren allesamt erfolgreich, seine Plädoyers galten aufgrund ihrer sprachlichen Qualität und seines besonderen Stils, der im übrigen ja auch seine Bücher auszeichnet, als hörens Wert. So konnte es vorkommen, dass sich Kollegen in den Gerichtssaal setzten, allein um seinem Plädoyer zu lauschen. Im Jahre 1988 erfolgte seine Pensionierung, doch zur Ruhe setzte er sich beileibe nicht. Vielmehr stellte er nun für drei weitere Jahrzehnte seine Kräfte in noch größerem Umfang als schon zuvor in den Dienst der Bahā'ī-Gemeinde.

Rückblickend nannte Udo Schaefer „zwei existentielle Entscheidungen“, denen er sein „Glück verdanke“. Die Heirat mit Sigrun und die Annahme der Bahā'ī-Religion. Als junger Mann war Udo Schaefer kaum religiös gebildet und betrachtete sich als nicht gläubig. Seine Eltern hatten in den 30er Jahren der katholischen Kirche den Rücken gekehrt. Zu einer Schwester seines Vaters, Tante Berta, pflegte er indes ein inniges Verhältnis. Sie hatte ihn in schweren Zeiten unterstützt, und da sie sehr fromm war, belastete sie der Umstand, dass ihr Neffe Udo nicht gläubig war. So betete sie regelmäßig dafür, dass er den Weg in die Kirche fände. Dieses Gebet sollte sich in gewisser Weise erfüllen: Eines Tages, im Sommer 1947 wies besagte Tante Berta ihren Bruder, Udos Vater, auf eine Anzeige in der Zeitung hin, die für ihn von Interesse sein könne: Ein Vortrag über „die Bahā'ī“.

Die Schaefer besuchten fortan Vorträge der Gemeinde, und Vater und Mutter traten ihr bereits im Herbst 1947 bei. Udo war nach anfänglicher Skepsis schnell begeistert, er war – in seinen eigenen Worten – bereits vom „Geist des Glaubens bewegt“, „brauchte aber den kritischen Dialog“, um zu wissen, worauf er sich einlasse. Es zeichnete ihn zeitlebens aus, dass er Religion nicht mit Gefühlsduselei, Loyalität nicht mit blindem Gehorsam gleichsetzte. Für ihn erschloss sich die wahre Dimension und Tiefe des Glaubens neben Geistigkeit und echter Spiritualität durch kritische, unvoreingenommene Erforschung und Reflexion und durch vernünftige Argumente. Man dürfe, wenn man eine Religion annehme, nicht den Verstand und erst recht nicht das Gewissen an der sprichwörtlichen Garderobe abgeben. Da war es ein Glück (oder war es Fügung?), dass Hermann Grossmann (1899-1968) mit viel Wissen, Klugheit und Geduld auf seine Fragen einging. Am 7. Januar 1948 trat Udo Schaefer der Gemeinde bei. Besagte Tante Berta tat es ihm einige Jahre später nach.

In den über siebzig Jahren seines Lebens als Bahā'ī hat Udo Schaefer sich auf verschiedensten Gebieten verdient gemacht. Seine juristische Expertise kam der Gemeinde zugute. Die Dissertation, die das Bahaitum einer ganzen Anzahl von Juristen bekannt machte, wurde bereits genannt. Im Laufe der Jahre hat er die Satzungen Örtlicher Geistiger Räte sowie die des Nationalen Geistigen Rats verfasst und unüberschaubare Korrespondenz mit Finanzämtern und Registergerichten in ganz Deutschland geführt – wohlgemerkt neben seiner zeitaufwändigen beruflichen Tätigkeit.

Es ist ihm und seinem Sachverstand und Einsatz zu verdanken, dass den Örtlichen Geistigen Räten in den 80er Jahren nicht der Vereinsstatus und damit die Rechtsfähigkeit entzogen wurde; die Tatsache, dass diese laut Satzung dem Nationalen Rat unterstanden, war vom Oberlandesgericht Stuttgart als rechtswidrig beurteilt worden. Erst eine von Udo Schaefer vorgeschlagene und in der Ausführung unterstützte Verfassungsbeschwerde führte dann zum Erfolg. Die im Februar 1991 ergangene Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts ist seitdem Staatsrechtlern und Studenten der Rechtswissenschaft als „Bahai-Beschluss“ bekannt. Das Universale Haus der Gerechtigkeit ließ das Urteil ins Englische übersetzen und Nationalen Geistigen Räten weltweit zusenden. Die deutsche Gemeinde mit ihren Institutionen verdankt ihre heutige, uns vertraute und für selbstverständlich erachtete Ausgestaltung somit maßgeblich dem Wirken Udo Schaefers.

Sein Engagement für die Bahā'ī-Gemeinde, das er stets ehrenamtlich und unter großen zeitlichen und persönlichen Opfern erbrachte, erstreckte sich aber auch auf viele weitere Bereiche. Insgesamt diente er fünfzehn Jahre lang im Nationalen Geistigen Rat. Er reiste, bisweilen unter widrigen Umständen, durch ganz Europa und darüber hinaus, um Vorträge und Seminare zu halten, sowohl gemeindeinterne Vertiefungen, als auch öffentliche Vorträge, in deutscher und englischer Sprache. Diese bereitete er stets akribisch vor. Die Angewohnheit mancher Redner, sich unvorbereitet vor das Publikum zu stellen und aufs Geratewohl, ohne Konzept und Struktur, – „wie mit dem Bauchladen“ – loszuerzählen, empfand er als Unsitte. Er repräsentierte die Gemeinde bei zahlreichen wichtigen und offiziellen Anlässen und kam so mit vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zusammen.

Ein besonderer Höhepunkt war seine Reise nach Teheran 1994, wo er als Mitglied einer Delegation der Bundesregierung am „Dialog für Menschenrechte“ teilnahm. Er ergriff dort das Wort und prangerte die Verfolgung der Bahā'ī gegenüber den anwesenden Ayatollahs mit scharfen Worten an. Und er ließ sich auch dann nicht einschüchtern, als er in einer Gegenrede zum „*kāfir*“ (Ungläubigen) erklärt, und recht unverhohlen als Spion und Krimineller diffamiert wurde. Dass ein solcher Auftritt großen Mut erforderte, bedarf angesichts der damals bereits über 200 im Iran vollstreckten Todesurteile gegen Bahai wohl keiner weiteren Erörterung.

Udo Schaefer war zeitlebens ein *defensor fidei*, ein Verteidiger des Glaubens. Schon Ende der 50er Jahre, nachdem Shoghi Effendi verstorben war und der Gemeinde die Spaltung zu drohen schien, war er der vermutlich Erste, der Mason Remey schrieb und dessen vermessenen Anspruch auf das Hütertum mit zwingenden Argumenten widerlegte. Für uns, die wir mit der Gnade später Geburt gesegnet sind, sind die Krise und die Herausforderungen jener Zeit kaum nachvollziehbar; von den Verdiensten, derer die sie gemeistert und uns den Weg geebnet haben, wissen wir wenig, erscheint uns doch – aus sicherer Warte zurückblickend – allzu vieles als selbstverständlich.

Das wichtigste bleibende Zeugnis von Udo Schaefers Schaffen sind ohne Zweifel seine zahlreichen veröffentlichten Bücher und Artikel. Hinzu kommt eine umfangreiche über

Jahrzehnte entstandene Korrespondenz mit Freunden und mit Institutionen, teils bis zu achtzig oder mehr Seiten umfassende Briefe von hoher literarischer und inhaltlicher Qualität.

Schon kurz nachdem er den Bahā'ī-Glauben angenommen hatte, wurde Udo Schaefer durch seinen Schwager, einen evangelischen Theologen, mit kritischen Fragen konfrontiert. Da ihm die Position des argumentativ Unterlegenen sehr missfiel, begann er damit, sich neben den Bahā'ī-Schriften mit christlicher Theologie, später auch mit Philosophie und mit dem Islam zu beschäftigen, und er eignete sich ein profundes Wissen an. Er scheute sich nicht, schon in frühen Jahren mit Theologen und Religionswissenschaftlern zu disputieren und ihre teils auf Unwissen beruhenden, teils aber auch in böser Absicht erfolgten Fehldarstellungen des Bahā'ītums zurechtzurücken. Dazu gehört sein freundlicher Briefwechsel mit dem berühmten Religionswissenschaftler Gerhard Rosenkranz, aber auch sein Schlagabtausch mit dem Begründer der „Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen“ Kurt Hutten.

Höhepunkt seines apologetischen Schaffens war das Werk *Desinformation als Methode* (1995), das er gemeinsam mit Dr. Nicola Towfigh und Ulrich Gollmer verfasste. Dabei ging es nicht etwa darum, bloße Missverständnisse der Bahā'ī-Lehre aus christlicher Sicht zu korrigieren. Vielmehr wurden darin über lange Jahre unbeantwortet gebliebene böswillige Verzerrungen und Diffamierungen des Bahā'ītums akribisch widerlegt. Diese hatten zuvor das Ansehen der Gemeinde dauerhaft beschädigt und sich höchst negativ auf deren öffentliche Wahrnehmung ausgewirkt. Das Werk markierte einen Wendepunkt im Verhältnis zur EZW. Es war darüber hinaus ein großer Erfolg für das Renommee der deutschen Bahā'ī-Gemeinde, die heute im Interreligiösen Dialog in einer Weise ernst genommen wird, die noch vor zwanzig Jahren unvorstellbar war. Das Universale Haus der Gerechtigkeit hob das Buch als eine der Errungenschaften im damaligen Plan hervor und initiierte dessen Übersetzungen ins Englische und sogar ins Persische.

Neben apologetischen Werken und Beiträgen zum interreligiösen Dialog hat Udo Schaefer zahlreiche grundlegende Studien zu Aspekten der Bahā'ī-Lehre verfasst. Seine Schriften sind systematisch-analytisch und, obgleich nüchtern formuliert, doch nicht „neutral“, sondern basieren auf der Prämisse des Glaubens an die Offenbarung. Zwar handelt es sich um theologische Abhandlungen – sie haben allesamt „Bekennnischarakter“ – doch werden sie den Maßstäben wissenschaftlicher Methodik gerecht; so ist es nicht von ungefähr, dass Udo Schaefer bisweilen in Rezensionen als „Religionswissenschaftler“ bezeichnet wurde, obgleich er dieses Fach nie studiert hat.

Auch mit seinen zahlreichen Beiträgen zum Themenbereich „Ethik, Moral und Werte“, zuletzt mit einer umfangreichen zweibändigen Monographie in englischer Sprache⁷, hat er Neuland betreten und Maßstäbe gesetzt. Seine Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt, u. a. ins Englische, Französische, Spanische, Arabische und nicht zuletzt ins Persische. Letzteres ist besonders bedeutend, da es in dieser Sprache bereits eine Fülle von Bahā'ī-Literatur gibt. Umso bemerkenswerter ist, dass Udo Schaefer in der iranischen

⁷ *Bahá'í Ethics in Light of Scripture: An Introduction, Volume I: Doctrinal Fundamentals*, George Ronald, Oxford (2007), and *Volume II: Virtues and Divine Commandments*, GR, Oxford (2009)

Gemeinde große Anerkennung genießt und seine veröffentlichten Werke ausnahmslos übersetzt worden sind. Seine systematische und gründliche, klare und nachvollziehbare Art zu argumentieren und zu formulieren wurde und wird dort besonders geschätzt.

Bertolt Brecht werden die Worte zugeschrieben: *„Man ist erst tot, wenn niemand mehr an einen denkt.“* An diesem Maßstab gemessen ist Udo Schaefer durch sein literarisches Schaffen unsterblich geworden. Seine Werke sind, einmal abgesehen von ihrer inhaltlichen Tiefe, allesamt Pionierarbeiten und schon durch ihre bloße Existenz historische Dokumente der frühen Entwicklung der deutschen Bahā'ī-Gemeinde und ihrer Literatur. Dazu gehören auch die zahlreichen Übersetzungen von Heiliger Schrift, an denen er über die Jahre mitgewirkt hat; dies ist ein weiteres Feld seines reichen Schaffens, dem er sich bis ins letzte Jahr seines Lebens hinein, und bis ans Ende seiner Kräfte, mit Kompetenz und Hingabe gewidmet hat.

Es besteht kein Zweifel, dass seine Beiträge auch in ferner Zukunft, in Jahrzehnten und vermutlich Jahrhunderten, gekannt, gelesen und geschätzt werden. Über manche seiner Auffassungen, die zu seinen Lebzeiten auf Vorbehalte gestoßen sind und ihn hin und wieder zur Zielscheibe von Vorwürfen gemacht haben, werden kommende Generationen und der Lauf der Geschichte richten. Manch ungerechte Kritik, die ihn getroffen und bekümmert hat, wird dann *„völligem Vergessen“*⁸ anheim fallen und vor seinen Verdiensten verblassen.

Was aber werden spätere Generationen über Udo Schaefer als Mensch erfahren? Schon vor Längerem hatte er mit mir über den heutigen Anlass gesprochen. Was er entschieden ablehnte, waren Lobhudelei Verklärung und Kitsch. Triumphalismus und Selbstbeweihräucherung waren ihm, sicher auch aus oben genannten biographischen Gründen, ein Gräuel.

Will man den Mensch Udo Schaefer würdigen, verdienen besondere Erwähnung: seine Herzlichkeit, seine Großzügigkeit und seine Gastfreundschaft. Sigrun und er haben in ihrer Wohnung über die Jahrzehnte zahllose Gäste empfangen und bewirtet. Das seit spätestens 1971 gepflegte Gästebuch möge der Nachwelt unbedingt erhalten bleiben! Udos Offenherzigkeit und Vertrauensseligkeit haben ihm aber auch immer wieder Kummer und menschliche Enttäuschungen bereitet. Wer selbst gradlinig und ehrlich ist, vermag sich offenbar oft nicht vorzustellen, dass mancher Mitmensch, aus welchen Gründen auch immer, zu Verschlagenheit und Heuchelei imstande ist.

Udo war nie verbittert, sondern stets ein sehr humorvoller Mensch, der gerne und laut lachte. Er war, in seinen eigenen Worten, *„ein Freund von guter Satire, von Witz und allem, was das Herz erheitert.“* Solche Witze mussten, anders als man sich das vielleicht von einem großen Gelehrten und einer lebenden Legende erwartet, nicht zwingend „jugendfrei“ oder „politisch korrekt“ sein. Er war im persönlichen Umgang keinesfalls steif, sondern im Gegenteil stets ungezwungen.

⁸ vgl. Koran 19:23

Udo war ein Freund klarer Sprache, sowohl was die Wortwahl und den Stil anging, wenn er schriftlich formulierte, als auch im übertragenen Sinn: Er bezog deutlich Stellung, auch dann, wenn zu befürchten war, dass er damit aneckt. Es sei schließlich – mit Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) – „fast unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne jemandem den Bart zu sengen“.⁹ Wenn er die Notwendigkeit gegeben sah, trug er Konflikte mit spitzer Feder aus und konnte dabei bisweilen polemisch werden. Wer ihn näher kannte, weiß, dass es nie seine Absicht war, andere zu verletzen. Er befand sich stets auf der Suche nach der Wahrheit und dem besseren Argument. Das Klischee vom rechthaberischen Juristen erfüllte er nicht, sondern er nahm Argumente und Fakten an und ließ sich umstimmen. Allein, ein apodiktisches „das ist so nicht richtig“ vermochte ihn nie zu überzeugen.

Es bedeutete für mich eine große Ehre bereits in recht jungen Jahren mit Udo, Yasmin und Uli Gollmer an einer Übersetzung Heiliger Schriften mitzuwirken. Schnell zeigte sich: Die Zusammenarbeit mit dem berühmten und hochverdienten Autor war keinesfalls von lähmender Ehrfurcht geprägt. Vielmehr entwickelte sich sehr schnell eine tiefe Freundschaft. Der Beratungsprozess fand auf Augenhöhe statt, und niemals versuchte Udo auf seine Erfahrung, sein Alter oder gar sein Ansehen zu rekurrieren, um sich durchzusetzen.

Er war in höchstem Maße bescheiden und unprätentiös. Nie vermittelte er das Gefühl, besondere Ehrfurcht und Anerkennung erheischen zu wollen, Respektbezeugungen oder gar Gefolgschaft zu erwarten – oder dass man ihm nach dem Mund rede. Auch Neid und Eifersucht, etwa die Angst, jemand könne ihn „vom Thron stoßen“, waren ihm fremd. Im Gegenteil: Es bedrückte ihn, dass er sich in seinen Abhandlungen so oft selbst zitieren musste, aus dem schlichten Grund, dass es keine andere Literatur gab, auf die er hätte verweisen können. Wann immer er junge Menschen traf, die sich für philosophische oder theologische Themen interessierten, freute er sich und tat, was er konnte, um sie zu ermutigen und zu fördern.

Ein Mensch in Udos Alter hat wechselvolle Zeiten erlebt: Die Zeit des Nationalsozialismus, den Kalten Krieg, die Hochzeit der radikalen Linken und den islamistischen Terrorismus, den technischen Fortschritt und die digitale Revolution; vor allem aber einen grundlegenden Wertewandel, um nicht zu sagen: – verfall. Mit diesem hat er sich in seinen Schriften auseinandergesetzt und dabei immer wieder dezidiert Stellung bezogen. Manche seiner Positionen mögen in einer permissiven Gesellschaft als „konservativ“ oder „reaktionär“ abgetan werden. Udo Schaefer war indes stets der Meinung, dass es gerade in moralischen Fragen klarer Orientierung bedürfe und diese fand er in den Schriften Bahā’u’llāhs. Er war keinesfalls aus der Zeit gefallen, sondern stets informiert über das aktuelle Tagesgeschehen. Wenn seine Auffassungen dem *mainstream* der Gesellschaft widersprachen, nicht „politisch korrekt“ waren, so beruhte dies zum Teil auf biographischen Erfahrungen, vor allem aber auf inhaltlicher Auseinandersetzung und einer klaren

⁹ Lichtenberg, Sudelbuch G, 1779-1788. [G 13]

analytischen Sicht sowie auf Rückbindung an die Heilige Schrift, nie jedoch auf Ressentiment oder bloßem Konservatismus.

Udo war immer darauf bedacht weiter zu lernen. Wie seine Familie berichtet und gerührt zur Kenntnis nahm, reflektierte er bis zum Ende selbstkritisch sein Leben. Oft hat er in all den Jahren aus Pflichtgefühl, Verantwortungsbewusstsein und Opferbereitschaft gehandelt; ein Brief musste fertig gestellt, ein Manuskript übersetzt oder ein Lexikon-Artikel geschrieben werden – stets unter größtem Zeitdruck. Kaum ein anderer wäre bereit gewesen, ehrenamtlich so viel Zeit für Reisen, Vorträge, Korrespondenz, Sitzungen etc. zu opfern, zumal dies auch für die Familie eine dauernde Belastung dargestellt haben muss. Sein war wohl das Schicksal eines Idealisten, der wusste, dass er zu Großem berufen war, der Pflichten übernahm, nicht weil es ihn nach Ruhm und Anerkennung gelüstete, sondern allein aus der Überzeugung heraus, dass die Verantwortung auf seinen Schultern lastete, dass eine Gelegenheit, etwas für den Glauben zu tun zu verstreichen drohte, und kein anderer da war mit der Bereitschaft und den Fähigkeiten, die Aufgabe zu übernehmen.

Udo hat im Gespräch oft, und in den letzten Jahren immer öfter, betont, wie viel er Sigrun verdankt. Ohne sie gäbe es sein Werk nicht, ohne all die Literaturrecherchen in der Bibliothek, das mühsame Fotokopieren, Tippen, Korrigieren bis hin zur Gestaltung des Layouts, das Führen der gesamten Korrespondenz mit der Schreibmaschine und später am PC, der Haushalt, die Bewirtung der ständig ein- und ausgehenden Gäste, zuletzt: die Pflege Udos, von der er sagte, er könne sie ihr nicht länger zumuten. Doch die meiste Kraft schöpfte er aus seiner tiefen Liebe zu ihr. Vor einigen Jahren schrieb Udo die folgenden Zeilen:

Wenn ich die Bilanz meines Lebens ziehe, erkenne ich, daß mir vieles gelungen ist. Doch war nicht alles nur gut. Würde ich nochmals leben, machte ich etliches doch anders. Aber den meisten Menschen geht es wahrscheinlich ebenso. Ich hoffe auf ein seliges Ende, auf einen sanften Tod und ein Wiedersehen mit meinen Lieben, vor allem mit meiner geliebten Sigrun — ohne sie wäre für mich das Leben im Jenseits nicht die Glückseligkeit, die man sich erhofft. Ich hoffe auf die Gnade Gottes, von der Bahā'u'llāh sagt, sie sei größer als seine Gerechtigkeit.

Liest sich der letzte Satz wie ein Gebet, so können die folgenden Worte Bahā'u'llāhs als Antwort darauf verstanden werden:

O Sohn des Geistes! Mit der freudigen Botschaft des Lichtes grüße Ich dich: Freue dich! Zum Hofe der Heiligkeit rufe Ich dich: Wohne darin, damit du ewig in Frieden lebest!¹⁰

¹⁰ *Verborgene Worte*, arab. 3